

Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Herborn.

8. Jahrgang.

Bombenattentat in Neufort. Eine Bombe, die in Neufort Stadtteil Brong explodierte, hat die dem Gerichtsgeschehen gegenüberliegenden Häuser zerstört. Die Bombe soll für den Richter Gibbs und seine Beamten bestimmt gewesen sein, die an der Aufdeckung der Organisation der Mädchenhändler arbeiten.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 17. November 1914.

Unbestellbare Feldpostsendungen. Es ist vielfach angeregt worden, Feldpostbriefe mit Waren in's Feld zu versenden. Die Truppenteile sind aber nicht dazu eingerichtet. Die Empfänger abkommandiert, verwundet, vermisst oder tot, nicht an den Aufgabort zur Rückgabe an die Absender zurückzusenden, sondern den Truppenteilen zur beliebigen Verwendung zu überlassen. Ohne ausdrücklichen Wunsch des Absenders ist dies nicht möglich. Wenn der Absender aber durch einen auf der Sendung — sei es handschriftlich oder durch gedruckten Zettel — anzubringenden Vermerk etwa folgenden Inhalts: „Wenn unbestellbar, zur Verfügung des Truppenteiles“ zum Ausdruck bringt, daß er die Preisgabe wünscht, so werden die Postverwaltungen und die Truppenteile diesem Wunsche entsprechen. Unbestellbare Sendungen, die einen solchen Vermerk nicht tragen, werden nach wie vor an den Absender zurückgeleitet werden.

Personenverkehr nach Mex. Der erweiterte Befehlssbereich der Festung Mex darf bis auf weiteres nur von solchen Personen betreten werden, die einen Erlaubnischein mit der Unterschrift des Militärpolizeimeisters der Festung Mex, Generalleutnants von Jungsleben, besitzen. Reisende ohne solchen Erlaubnischein werden vor Mex aus dem Zug ausgelegt. Fahrkarten nach den Mexer Bahnhöfen und den am Schluß aufgeführten Stationen innerhalb des erweiterten Befehlssbereichs sind nur an Reisende mit Erlaubnischein abzugeben. Reisende, die den Festungsbereich durchfahren, brauchen keinen Erlaubnischein. Zum erweiterten Befehlssbereich der Festung Mex gehören folgende Stationen: Amanweiler, Ancy (Mosel), Ars (Mosel), Volchen, St. Germain, Coin-Courcy, Coin (Seille), Contchen, Courcelles (Nied), Faillly, Falkenberg (Lothr.), Hagendingen, Hering (Lothr.), Kurlzel, Landonvillers, Longeville, Maizières, Mamey, Marly (Lothr.), Moulins, Novdant, Nouilly, Nange, Peltre, Remilly, Rombach, St. Hubert (Lothr.), Sancy im Aigu, Sancy (Nied), Teterchen, Vantoux-Ballières, Vign (Lothr.), Wolmeringen und Woippy.

Rassauische Kriegsversicherung a. G. Die Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden hat uns mit, daß die überall vorhandenen örtlichen Annahmestellen geschlossen wurden. Anteilsscheine können von nun an nur noch bei den Landesbankstellen oder der Direktion in Wiesbaden gelöst werden. Die in § 3 der Bedingungen vorgesehene Vergünstigung, wonach bei sogenannten Gesamtversicherungen — sämtliche Arbeiter und Angestellten einer Fabrik, sämtliche Mitglieder von Vereinen u. dergl. — die Kriegsversicherung bereits Gefallener oder schwer Verwundeter nicht werden konnte, fällt jetzt weg. Gesamtversicherungen, die die genannte Vergünstigung und Einzelanmeldungen haben bei obigen Stellen noch weiter erfolgen.

Pferdeverkauf. Wie die Landwirtschaftskammer bekannt gibt, erfolgt weiterer Verkauf von 42 kriegsunbrauchbaren Pferden am Donnerstag, den 19. d. Mts., vormittags 10 Uhr in Coblenz, Rheinanschlus-Kaserne.

Herborn, 17. November. Der gestrige Martiniabend, der trotz des schlechten Wetters ziemlich besucht war, bot auch einer Diebin anscheinend willkommene Gelegenheit, von der Kunst des Langfingerhandwerks eine kleine Probe abzulegen. Eine Frau wurde nämlich in dem Laden des Herrn Christian Piskator dahier dabei ertappt, als sie mit ihren infolge großen Kundenandranges mit Leichtigkeit aus dem Ladentürschloß gestohlenen Sachen das Weite suchen wollte. Sie war auch schon aus dem Laden getreten, wurde aber, da man die Diebin beobachtet hatte, schleunigst zum noch maligen Betreten des Geschäfts freundlich eingeladen, weil man gern den Namen der lebenswürdigen Besucherin erheben wollte. Im Laden nannte die Diebin schnell einen Namen (anscheinend einen falschen), warf ihre Beute im Werte von über 20 Mark weg und ist im Gedränge der Straßenpassanten glücklich — entkommen. In dem zurückgelassenen Paket sollen sich auch gestohlene Waren aus dem hiesigen Kaufhaus des Herrn Karl Kneip befinden. Es sollte zu wünschen sein, daß die Diebin bald ermittelt würde, damit man ihrem sauberen Handwerk auf längere Zeit Einhalt gebieten kann.

Sinn, 17. Novbr. Unter Nr. 72 ist das hiesige Vaport an das öffentliche Fernsprechnetz angeschlossen.

Darmstadt, 15. Novbr. Einer großen Gefahr ist heute nachmittag das Großherzogliche Paar entronnen. Der Herzog ist am Samstagabend von der Front auf einige Tage in die Residenz zu seiner Familie zurückgekehrt und brachte heute vormittag mit der Großherzogin und den beiden Prinzenköhnen die Hofkirche. Am Nachmittag beobachtete das Großherzogliche Paar, ohne Gefolge einen Besuch bei der Familie des Prinzen Friedrich Karl von Hessen in Frankfurt im Automobil zu machen. Die Fahrt sollte von dem Hofkammersekretär geleitet werden, die Feldbergstraße in rascher Fahrt. Als die Kreuzung des Dornheimerweges passiert werden sollte, kam gerade vom Bahnhof ein Wagen der elektrischen Straßenbahn. Der Fahrer, der seit 15 Jahren im Dienste ist, bremste noch, so gut es ging, der Kraftwagenführer suchte noch über die Schienen zu kommen, doch wurde das Auto am Hinterrad gepackt, der Fahrer zur Seite geschleudert und umgeworfen. Das Automobilpaar konnte unverletzt, nachdem der erste Schrecken überwunden war, dem Auto entsteigen. Auch dem Kraftwagenführer ist nichts geschehen, er slog unverletzt neben dem Auto. Die Herrschaften begaben sich zu Fuß nach dem Hofpalais zurück. Die Ursache des Unfalles ist mit Sicherheit noch festzustellen. Beide Fahrer behaupten, rechtzeitig die Kreuzung Signale gegeben zu haben. Der Unfall ist leicht die bedenklichsten Folgen haben können. Nicht zu übersehen ist, daß der Autoführer, der auf der Fahrbahn zwischen den Schienen und dem Fußsteig rechts noch als ein kleiner Raum hatte, nicht nach rechts ausweichen ist, weil er den elektrischen Wagen von links kommen sah. Die Polizei hat alsbald die nötigen Erhebungen durch Vernehmung der Anwesenden u. dergl. veranlaßt. Das Großherzogliche Auto wurde nach vorläufiger Wiederherstellung nach dem Marstall gebracht werden.

Heer und Flotte.

Die Stärke des chinesischen Heeres. Angesichts der Zuspitzung in den chinesisch-japanischen Beziehungen werden einige Angaben über das chinesische Heer von Interesse sein. Nach den Reformplänen im Jahre 1907 sollten Ende 1912 37 Divisionen aufgestellt sein. Jede Division besteht in der Theorie aus 758 Offizieren, 10 436 Mannschaften und 1328 Konvoileuten. Die Division hat 54 Geschütze. Von diesen 37 Divisionen sind jetzt 15, darunter die kaiserliche Leibwache, mehr oder weniger organisiert, außerdem sind 17 gemischte Brigaden verschiedener Stärke vorhanden, die Garnison in Tibet einbezogen, die eigentlich zur Szechuan-Division gehört. Angenommen, die wirkliche Stärke entspricht der auf dem Papier, dann müßten 240 815 Mann vorhanden sein. Doch eine genaue Untersuchung stellt fest, daß nur 180 000 Mann ausgebildeter Mannschaften zur Verwendung bereit sind, mit 140 Batterien Feldartillerie zu je 6 Geschützen. Diese Truppen verteilen sich auf die drei mandchurischen Provinzen, die 18 Provinzen des eigentlichen China und auf Kulscha und Koshgar. 2000 Mann sollen demnächst nach der Mongolei abgehen, für die bereits Baracken in Urga errichtet sind. Fünf Divisionen liegen allein in Peking und Umgebung und zwei, allerdings minderwertige, in Kirin; alle anderen Provinzen haben im Höchstfalle eine Division und eine gemischte Brigade. Die Grenzorte sowohl gegen Tontung wie gegen Turkestan sind ganz schwach besetzt. Von den Offizieren sind kaum 3 Prozent Mandchus, selbst bei der Leibgarde. Die Bewaffnung läßt noch viel zu wünschen übrig; die meisten Mannschaften haben Mäuser 1888. Neben den zahlreichen (700—800) Offizieren, die in Japan ihre Studien gemacht haben, sind je 30 aus deutscher und französischer Schule, und je 2 sind in Belgien und Amerika ausgebildet worden. Der eigentliche Stifter des modernen chinesischen Heerwesens ist Yuan Shikai, der 1895 die ersten 5000 Mann europäisch ausbilden ließ.

Vermischtes.

Großmutter Rudolfs von Habsburg. In dem Heere König Ottokars von Böhmen diente ein riesig starker Ritter, dem der Böhmenkönig eine große Summe Geldes versprach, wenn er den Kaiser Rudolph in der nächsten Nacht erschlage oder ihn mindestens vom Rosse stürze. Als nun in der Schlacht der Kampf hin und her wogte, machte sich der Böhme an den Kaiser heran, tötete mehrere vom Gefolge und stürzte wirklich den Kaiser vom Pferde. In diesem Augenblicke erschien Hilfe, der Kaiser bekam ein frisches Pferd, und der Böhme wurde nach verzweifelter Gegenwehr gefangen. Nachdem die Schlacht zu Rudolfs Gunsten entschieden war, führte man auch den Böhmen vor, der gestand, was ihm König Ottokar aufgetragen hatte. Darüber gerieten Rudolfs Krieger in heftigen Zorn, sie riefen, der Ritter habe sein Leben verwirkt und müsse getötet werden. Rudolph entschied jedoch anders. „Es wäre dem Lande ein großer Schaden, wenn ein so tapferer und herzharter Ritter das Leben verlieren würde“, sagte der Kaiser und befahl, daß der Böhme auf freiem Fuß gesetzt werde.

Ein verächtliches Schimpfwort. Nicht nur in der französischen, sondern auch in der deutschen Presse begegnet man jetzt, so wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben, häufig dem Wort „Vandalismus“, womit eine rohe und barbarische Zerstörungswut bezeichnet werden soll. Nun waren die Vandalen, wie man weiß, ein gut germanischer Volksstamm und schon infolgedessen in den Augen der Römer und Gallier Barbaren. Auch sind sie ja wohl bei der Plünderung Roms nicht gerade sanft vorgegangen; aber sie waren in diesem Punkte jedenfalls auch nicht gewalttätiger als ihre ganze Epoche, und so blieb es den Franzosen der neueren Zeit vorbehalten, ihren Namen zu einem Schimpfwort zu erniedrigen. In einem Brief an den französischen Konvent gebrachte der Bischof Gregoire von Blois zum ersten Mal den Ausdruck Vandalismus, und der französische Graf Montalembert war es, der ihn dann in Kurs brachte. Gedankenlos haben wir Deutsche ihn übernommen. Es wäre wohl an der Zeit, mit diesem Unrecht gegen einen germanischen Volksstamm aufzuräumen und uns auch in bezug auf die Vergangenheit nicht ins Schlepptau französischer Lügenpolitik nehmen zu lassen.

Eine „dicke Bertha“ in der Türkei. Auch die Türken haben vor Jahrhunderten über eine Kanone verfügt, die das allgemeine Staunen jener Zeit verursachte. Um das Jahr 1452 hatte ein Ungar namens Urban dem Kaiser Konstantin seine Dienste als „geschicktester Dieb aller Zeiten“ angeboten. Da der Kaiser ihm Bedingungen stellte, die ihm nicht zusagten, nahm er seine Zuflucht zu Mahomet II., der dem Ungarn den Auftrag gab, zur Probe seines Talent eine riesige Kanone zu gießen. Die Herstellung dieses Geschützes, das den Namen „Basilika“, d. h. „die Kaiserliche“, führen sollte, dauerte mehr als drei Monate. Am Tage, an dem man in Adrianopel das erste Probegießen veranstaltete, erließ der Sultan an das Volk eine Warnung, damit die Frauen von dem Schuß nicht allzu sehr erschreckt würden. Tatsächlich war diese Warnung wohl angebracht, denn die Detonation soll man in einem Umkreise von 13 Meilen wahrgenommen haben. Um die „Basilika“ von der Stelle zu bewegen, bedurfte es eines Gespannes von 80 Rindern. Zweihundert Mann marschierten zu beiden Seiten, um die Kanone zu stützen. Ferner mußten zweihundert Erdarbeiter dem Zuge vorangehen, um den Weg einermachen zu ebnen, und 50 Zimmerleute waren erforderlich, um die Brücken der Flüsse, die der Zug passieren sollte, herzustellen. Auf diese Weise wurde die „Basilika“ quer durch Thrazien nach Konstantinopel gebracht, wo sie als größtes Wunder der Zeit angestaunt wurde, da sie Granitkugeln von 85 cm Durchmesser eine Meile weit schleudern konnte. Mahomet II., der ein wirklich moderner Sultan war, brachte von Adrianopel nach Konstantinopel eine ganze Truppe von Ingenieuren mit. Er ließ nach dem Muster der „Basilika“ sofort andere Belagerungsgeschütze herstellen und brachte so zweihundert Kanonen zusammen. Die „Basilika“ versenkte achtmal am Tage Kugeln im Gewicht von 1200 Pfund, von denen einige heute noch in den Gräben zu sehen sind. Die Riesenkanone hatte schon auf dem Standorte selbst zahlreiche Unfälle zur Folge, bis sie eines Tages explodierte und den sie bedienenden Ingenieur tötete. Aber bald fand sich ein anderer Ungar, der sie umgötte, und diese neue Kanone war es, die dem berühmten Ballistaturm den letzten Rest gab. Die Griechen brachten ganze Nächte damit zu, die Brechen, die von der Kanone in die Festungswälle geschlagen worden waren, auszubessern; aber nach 54 Tagen fortgesetzten Bombardements glichen die Mauern der Stadt, die man seit Jahrhunderten für unnehmbar gehalten hatte, nur noch einem Trümmerhaufen. Mahomet II. konnte nun die Stadt im Sturm nehmen.

Seit wann kennt man Zucker? Eines der Nahrungsmittel, die für die Verpflegung des Soldaten im Felde eine recht beträchtliche Bedeutung haben, ist der Zucker. Seit wann kennt man nun diesen Süßstoff, der für die Küche der Gegenwart als geradezu unentbehrlich gilt? Die Erfindung des Zuckers verliert sich in die Zeit der Mythe und Sage, jedoch sollen ihn ja die Chinesen schon vor 3000 Jahren gekannt haben, dessen Fabrikation zweifellos während der Tsin-Dynastie, 200 Jahre vor Christi Geburt, betrieben wurde. Man spricht auch Indien die Priorität zu, wahrscheinlich aber haben die Inder von den Chinesen diese Kunst erst erlernt und sie dann weiter westwärts verbreitet. 325 Jahre vor Christus schickte Alexander der Große den Nearchus mit einer großen Flotte den Indusstrom abwärts, um die angrenzenden Länder zu erforschen. Dieser Feldherr brachte nach Griechenland die Kunde von einem Honig (Zucker) mit, welchen die Asiaten ohne Hilfe der Bienen aus einem Rohre bereiteten. Dies war die erste Nachricht, welche die Ostindienfahrer über den Zucker erhielten, der bis dahin den Juden, Ägyptern, Babyloniern und Griechen ganz unbekannt war. 150 Jahre nach Christus verordnete der Arzt Galenus Zucker als Heilmittel. Vor der Entdeckung Amerikas war Zucker ein kostspieliger Luxus, und ein Pfund Zucker bildete ein staunenerregendes Geschenk. Der Gesamtverbrauch war deshalb ein sehr geringer. Das Verfahren des Zuckerraffinierens, das um 1659 in England bekannt wurde, ist wahrscheinlich eine Erfindung der Araber. Von den Sarazenen in Sizilien lernte es ein venezianischer Kaufmann und verkaufte dann das Geheimnis für die damals enorme Summe von 100 000 Kronen.

Die Herkunft des Bleistifts. Die Maler des vierzehnten Jahrhunderts bezogen in großen Mengen aus Italien Stifte, die aus wirklichem Blei bestanden, also mit vollem Recht Bleistifte hießen. Das Material, das uns heutzutage die „Bleistifte“ liefert, der Graphit, wurde erst im Jahre 1664 entdeckt, und zwar in der berühmten Grube zu Borrowdale in Cumberland. Dort wurde er zunächst in Blöcken geschnitten und direkt verwendet. Das hatte eine so beträchtliche Abnahme des Graphitlagers zur Folge, daß man sich entschließen mußte, die Mine nur immer für einige Tage im Jahre in Betrieb zu lassen. Man schätzte ab, wie groß der Verbrauch für das kommende Jahr sein würde, und wenn dieses Quantum gefördert war, stellte man den Betrieb wieder für ein Jahr ein. Der Massengebrauch der Bleistifte kam erst auf, als Conté in Paris im Jahre 1795 die Erfindung machte, den Graphit in pulverisierter Form mit Ton zu mischen und zu Stiften zu pressen. 1816 errichtete die bayerische Regierung in Obernzell bei Rottau eine Bleistiftfabrik, die nach Contés Verfahren arbeitete. Die Fabrik von Faber in Nürnberg, die bereits im Jahre 1760 von Kaspar Faber in Stein bei Nürnberg begründet war, von dessen Sohn Anton Wilhelm her die Firma A. W. Faber führte, wurde erst seit 1839 durch Johann Lothar Faber zu der Musteranstalt, die sie heute ist, zumal sich Johann Lothar den im Jahre 1847 entdeckten vorzüglichen Alibiographit von Sibirien zu sichern suchte. Die Nürnberger Bleistiftfabriken beschäftigten im Jahre 1885 bereits 5000 Arbeiter und produzierten 250 Millionen Stifte im Werte von 8 400 000 Mark.

Fabrikation von künstlichen Perlen. Die chinesischen Perlenfischer sind seit einiger Zeit auf ein raffiniertes Rezept verfallen, künstliche Perlen durch die Perlenmuschel-äusern erzeugen zu lassen. Sie öffnen die Schalen ein wenig und werfen Erbsen, die ein Buddhabild darstellen, hinein. Die Muschel sucht darauf den ihr fremden Körper zu beseitigen, indem sie ihn mit ihrem Saft überzieht, d. h. ihn zur Perle macht. Auf diese Weise kommen die Chinesen zu einer ganz neuen, für sie sehr schätzbaren Art Perlen, die ihnen ihren Gott in kostbarer Glasperierung darstellen. Die Kunst überhaupt, künstliche Perlen zu erzeugen, hat schon Linné entdeckt. Die Muschel erzeugt nämlich die Perle, um sich dadurch gegen den Angriff eines ihr feindlichen Krebses, der sie zu durchbohren sucht, zu schützen. Jede Perle ist eine Palisade, die sie gegen ihn aufwirft. Macht man also denselben Prozeß künstlich, bohrt man die Perlenmuschel an, so erhält man auch Perlen. Diese Kunst wird jedoch wenig ausgeübt, da in den Gegenden, wo Perlenmuscheln vorkommen, die Muscheln in solcher Menge gefunden werden, daß es sich nicht der Mühe lohnt, sich erst solche Arbeit zu machen.

Die neutrale Schweiz. Auf den Vorwurf eines Engländer, daß die Schweiz nicht neutral sei, hat kürzlich eine Schweizer Dame in einem Brief an den Engländer eine recht zutreffende Antwort gefunden. Da heißt es: „Wir sind neutral, nicht wie die Belgier, aber wir sind nicht teilnahmslos an dem Schicksal unserer Nachbarn. Wir hoffen mit den Deutschen, wir leiden mit den Franzosen, wir revolutionieren mit den Russen, wir ringen mit den Österreichern, wir bangen mit den Serben, und — wir schämen uns für die Engländer.“

Den ruhmvollen Untergang der „Emden“ behandelt „Gottlieb“ im „Tag“ in folgenden hübschen Versen:

Fünf Flottenvögel zogen aus
Durch Wassergras und Bogenbraus
Und pflückten durch die Blütenbahn
Auf einen einzigen deutschen Kahn.
Franzosen, Russen, Briten,
Australier in der Mitten,
Die Gelben beglückten hinten los —
Wie ist des Siegers Ehre groß!
Fünffach verwesener Flottenplan —
Um einen einzigen deutschen Kahn.
Nun sinkt der Held. Das Erz zerfleht.
Die Flammte faucht. Die Brücke bricht.
Vom Feind bewundert — laßt geliebt.
Wer hat den Ruhm? Die Jäger nicht!

Geschichtskalender.

Dienstag, 17. November. 1624. Jst. Böhme, Philosoph, † Götting. — 1632. Graf v. Pappenheim, kaisert. General, † Leipzig. — 1747. A. R. Felsche, franz. Romandichter, † Boulogne l. M. — 1796. Katharina II., Kaiserin von Rußland, †. — 1881. Sozialist. Postfach Kaiser Wilhelms I. — 1898. Herm. Heine, Meier, Bremer Kaufmann, Gründer des Norddeutschen Lloyd usw., † Bremen. — 1905. Adolf, Großherzog von Luxemburg, † auf Schloß Hohenburg.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussetzliche Witterung für Mittwoch, den 18. November.

Vielfach heiter, ohne erhebliche Niederschläge, ziemlich kalt, nachts vielerorts Frost.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Frauen, die „zu schwarz sehen“.

In einem alten Märchen wird von dem Zauberpiegel des Teufels erzählt. Sah er da hinein, so wurden ihm alle Bosheiten und alles Unheil auf der Welt offenbart. Das Gute und Schöne auf der Erde erschien ganz klein. Als das Glas einmal zerbrach und unter die Menschen fiel, flog manch einem ein Splittchen ins Auge. Wem das geschah, dem ging es von nun an wie dem Teufel. Seinem Blick entging das Gute, und nur das Böse stand riesengroß.

Dieses Märchen wird jedem, der es kennt, einfallen, wenn er Frauen zuhört, die dem Glück, was sie erfahren, stets ein „Wenn und ein Aber“ entgegensetzen. Besonders in einer Zeit der Kriegsnot hat sich das gezeigt. Es sind die Schwarzseherinnen, die bange machen wollen. Sie leben auch im Frieden, sie leben immer. Aber man achtet ihrer nicht so. Ihr Unken trifft „Unken“, nicht die Allgemeinheit.

Wenn Siegesbotschaften durch die Straßen rauschten und Deutsche Frauenherzen jubelten: Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelsturm! Des Flammenstohes Geleucht facht an, — der Herr hat Großes an uns getan! dann schüttelt die Schwarzseherin den Kopf.

Die Verluste, die da gegeben hat! Wer mag da alles gebuldet haben! — Sie trauert den Tropfen Wermut in den Freudenbecher, ehe noch die Freude gekostet ist. Daß jeder Sieg Opfer fordert, gilt nicht nur im Kriege. Und daß eine Niederlage auch Menschen kauft, ohne Lohn zu geben, das vergißt sie. — Wo Dank am Plage ist, sei es Krieg oder Frieden, das verkleinert die Schwarzseherin, schwächt ab, nimmt die Stimmung. Wie sündigt sie da an zogen, schwachen Gemütern!

Oder, die Schwarzseherin hört von einer Teuerung im Reiche. Wenn die nun auch in ihre Stadt kommt! — Sofort zählt sie alles auf, was dann geschehen kann! Wie es in der oder jener Zeit gewesen ist! Was die Bevölkerung gelitten hat!

Krankheiten treten auf. Natürlich weiß die Schwarzseherin sofort eine Anzahl ihrer Bekannten, die gerade dazu neigen. Ihnen empfiehlt sie Vorsicht, malt die Gefahren aus. Wehe, wenn sie ein nervöses Menschenkind zur Zuhörerin hat, da steckt sie schlimmer an, als die größte Epidemie.

Wenn sie vorbeugt gegen Teuerung und Krankheit, so ist das lobenswert. Dazu braucht es gar nicht vieler Worte. Handeln gilt. Arbeit tut es. Aber gewöhnlich liegt ihre Stärke nicht darin. Bei ihr ruhen die Hände meist müßig. Der Mund ist das rührigste an ihr. Die Gedanken umkreisen nur einen Punkt. —

Wehe der armen Frau, die eine Schwarzseherin zu ihrer Vertrauten macht! In keiner Ehe gibt es nur Sonnenschein! Wehe, wenn sie der Freundin einmal von einem Gewittersturm erzählt! Wie dann das Berkleinern, das Schlechtermachen angeht! Wie da alle Eigenschaften (natürlich nur die bösen) ins Lächerliche verzerrt und aufgebauscht werden! Wie oft eine Veröhnung wieder dadurch nicht und hinlänglich gemacht wurde!

Und nicht nur in der Ehe, auch in der Erziehung der Kinder beeinflusst die „Schwarzseherin“ eine schwache Frau. Das Ausgehen ist eine besondere Liebhaberei an ihr. Nicht direkt, hinterherum tut sie es gern.

Gerade den Schwachen wird die „Schwarzseherin“ gefährlich. Starke Naturen machen ihre Kämpfe allein durch; sie brauchen keine Anfeuerung. Und den andern nimmt das Bangemachen noch den letzten Mut!

Wie kommt nun die Frau zu solchem „Schwarzsehen“? Sie, die oftmals weder Mann noch Kind im Felde stehen hatte, sie, der eine Teuerung auch nicht viel Schaden zufügen konnte!

Vielleicht gerade durch ihre Umgebung, der rechter Mut fehlt! In Soldatenfamilien findet sie sich nicht; da vererbt sich Begeisterung von Kind auf Kind.

Das Temperament hat großen Anteil bei solchen Frauen. „Die Frauen tun das meiste durch Einbildungskraft und Temperament“, sagt Goethe in Edermanns Gesprächen. Die Einbildungskraft, die Phantasie spricht also auch mit.

Bei mancher ist es indessen nur die Angewohnheit, das Sichgehorlassen; gedankenloses Nachschwägen von Reden, deren Sinn ihr Verstand nicht zu fassen vermochte.

Oder ein Sichwichtigmachen wollen! Besser unterrichtet zu scheinen, als andere. Sich ein Ansehen zu geben versuchen. Durch Achselzucken, Blicke, halbe Sätze den Eindruck noch verstärken wollen.

Wenn sie ihre Freude am Berkleinern hat, wenn das ihrer Naturanlage entspricht, gebührt ihr Bedauern; sie ist nicht wert, eine Deutsche zu sein! Wenn das Märchen vom Teufelspiegel Wahrheit wäre, dann wäre ihr ein ganzer Scherben in das Auge gefallen!

Solchen Frauen fehlt Charakter; das rechte Gottvertrauen. Sie machen sich selbst unglücklich; ihre Art schwächt die Schwachen noch mehr.

Darum mit Ernst und Fähigkeit ihnen zu Leibe gehen. Ihren Verstand anrufen, sie auf die Verderbtheit ihres Tuns aufmerksam machen. Bei den Gedankenlosen, den Wichtigtuern hilft es vielleicht. Bei den Schwägern auch! Solche Frauen darauf hinweisen, wie sie den anderen Mut machen sollen, wie sie an ihrem Teil dadurch an jeder guten Sache helfend mitwirken können. Wohl ist neben jedem Licht Schatten, wohl verlangt jedes Gewinnen ein Opfer, und kein Leben bleibt munitlos. Aber das Goethewort aus dem Tasso: „D, blicke nicht nach dem, — was jedem fehlt, betrachte, was noch einem jeden bleibt!“, sollte sich jede Schwarzseherin zu eigen machen.

Tagesneuigkeiten.

Rossfrei der englischen Frauen in Aachen. Englische Frauen in Aachen haben eine Eingabe nach London gesandt, in der es heißt: „Die in Aachen lebenden britischen Frauen richten die dringende Bitte an die britische Regierung, die deutschen und österreichischen Zivilgefangenen, soweit sie nicht verdächtig sind, auf freien Fuß zu setzen und den inhaftierten ein der britischen Nation würdiges Unterkommen zu sichern. Außerdem fragen sie, was mit den Frauen und Kindern der jetzt in Deutschland inhaftierten Briten geschehen soll, da sie ihrer Ernährer beraubt und der Gnade oder Ungnade der deutschen Regierung oder Privatpersonen ausgeliefert sind. Die englischen Frauen in Aachen möchten der britischen Regierung unterbreiten, daß sie bisher von der deutschen Behörde mit der größten Schonung und Rücksicht behandelt wurden, wie es dieser großen und starken Nation würdig war. Wie es aber die deutsche Regierung jetzt für richtig erachtet, mit uns zu verfahren, nachdem die traurigsten Auslagen von deutschen Zivilgefangenen aus England eingetroffen sind, muß abgewartet werden.“

Englische Barbarei. Generalleutnant v. Hellingsrath, der Inspekteur der Etappeninspektion Cambrai, hat

den „Münchener Neuesten Nachrichten“ zufolge dort am 30. Oktober folgende Bekanntmachung durch Maueranschlag verbreiten lassen:

„Englische Kriegführung.“ Jedem — Soldaten und Einwohner — ist gestattet, unter Aufsicht der Wache das ausgestellte englische Gewehr und eine Anzahl Dum-Dum-Geschosse, wie sie mit abgebrochenen Spitzen in den Taschen der englischen Patrouillen gefunden werden, zu beschlagnahmen. Der Bleiern der Patrone besteht aus zwei Teilen, die durch den Stahlmantel zusammengehalten werden. Durch das Hineinstecken der Geschosspitze in das Loch der Magazinsperre und durch leichten Druck bricht die Geschosspitze ab; die Patrone wird zum Dum-Dum-Geschoss. Das ist die rohste Art der Kriegführung! Das Dum-Dum-Geschoss ist zum Schutz des Menschen gegen die Bestien Afrikas und Asiens erfunden. Ein Schuß soll das größte Tier zerreißen. Die Haager Konvention verbietet ausdrücklich die Verwendung solcher Wundwaffen gegen Menschen. Die Anwendung der Dum-Dum-Geschosse zeigt, auf welcher niedriger Stufe das „Kulturvolk“ der Engländer steht!

Cambrai, den 30. Oktober 1914.
v. Hellingsrath,
Generalleutnant und Etappeninspekteur.“

Die Bekanntmachung ist in deutscher und französischer Sprache abgefaßt, damit sich auch die einheimische Bevölkerung von der vornehmen Kampfweise der Engländer überzeugen kann.

Mangel an pharmazeutischen Präparaten in England. Das Londoner „Pharmaceutical Journal“ schreibt: „Der Mangel an gewissen Präparaten, wie Atropin, Resorcin, Natriumazetat, Salol, Santonin usw. macht sich bemerkbar. Für Atropin werden sehr hohe Preise verlangt. Einige Chemikalien kommen aus der Schweiz, aber nicht in solchen Mengen und zu solchen Preisen, daß der Preis in England beeinflusst wurde. Es ist keineswegs sicher, daß Amerika fortfahren wird, Chemikalien zu liefern, da es selbst von den Lieferungen Deutschlands abhängt. Da diese früher sehr beträchtliche Lieferungen jetzt ausbleiben, wird das eigene Interesse Amerikas bewirkt, daß von dort auch zu hohen Preisen nicht geliefert wird.“ — Ja, ja! England wollte dem Deutschen Reiche auf allen Gebieten die Zufuhr abschneiden, und nun fehlen ihm selbst bereits wichtige medizinische Präparate, die nur das verhaßte Deutschland liefert.

Mangelhafte sanitäre Ausrüstung der englischen Truppen. Das englische Ambulanzkomitee bei dem französischen Roten Kreuz hat eine dringende Bitte nach England gerichtet um Motorwagen und Mittel für deren Betrieb, da Frankreich fast alle für Ambulanzzwecke verfügbaren Kraftwagen verbraucht habe und die Verwundeten infolge der dadurch verursachten Verzögerung der Rückbeförderung aus der Front fürchterlich zu leiden hätten.

Ein abschlägiger Bescheid. Der kriegsgefangene General Beman hatte gebeten, es möchte seiner Tochter gestattet werden, ihm in seiner Gefangenschaft in Magdeburg Gesellschaft zu leisten. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, hat General Beman daraufhin im Auftrage des Kriegsministeriums folgende Antwort erhalten:

Es entspricht den ritterlichen Ueberlieferungen des deutschen Heeres, den tapferen Feind zu ehren und ihm auch das Los der Gefangenschaft soweit als möglich zu erleichtern. An sich wäre das Kriegsministerium hiernach gern geneigt, bei dem Kommandanten von Bütlich eine Ausnahme von den sonstigen Regeln zu machen und sein Gesuch zu genehmigen. Wenn dies trotzdem nicht geschehen kann, so hat General Beman dies einzig und allein dem Benehmen seiner Landsleute und ihrer Verbündeten zuzuschreiben. Nicht nur hat sich die belligerente Bevölkerung westlichen deutschen Bundesländern gegenüber in zahlreichen Fällen Grausamkeiten und Untaten zuzuschreiben kommen lassen, wie sie unter europäischen Völkern bisher nicht möglich erschienen; die Ausgaben einwandfreier Zeugen haben auch unzweifelhaft dargelegt, daß die Behandlung deutscher Gefangener, namentlich Verwundeter, in Belgien und Frankreich an manchen Orten nicht nur im Widerspruch zu den internationalen Vereinbarungen steht, sondern jedem menschlichen Empfinden hohnspricht. Da es hiernach eine schwere Verletzung der berechtigten Gefühle des deutschen Volkes wäre, wenn deutschseits den Kriegsgefangenen irgendwelche Erleichterungen gewährt würden, so kann die erbetene Erlaubnis nicht erteilt werden.

Recht so!

Rückgabe von Sicherheiten. Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin hatten an den Reichskanzler eine Eingabe gerichtet, in der sie darum baten, die Frage zu prüfen, inwieweit die Behörden die Rückgabe von Sicherheiten, die die Gewerbetreibenden den staatlichen Behörden gestellt haben, gestatten können. Nunmehr sind ihnen die sämtlichen Erlasse bekanntgegeben worden, die nach dieser Richtung hin von Reichs- und Staatsbehörden ergangen sind. Sie sind frei von jedem bürokratischen Geist und zeugen von vollem Verständnis für die schwierige Lage der Gewerbetreibenden. Sie machen es den staatlichen Stellen zur Pflicht, den Geschäftverkehr mit Dritten mit allem Entgegenkommen zu führen und notleidenden Betrieben gegenüber jede zulässige Rücksicht walten zu lassen, um ihnen über ihre missliche Lage hinwegzuhelfen. Die Ansprüche des Staates nicht zu erwarten sind, die Sicherheit auch dann zurückgegeben werden, wenn die Beteiligten keinen Anspruch auf Rückgabe haben. Gegebenenfalls soll der Umtausch, die teilweise Rückgabe oder der Ertrag der Sicherheit durch Hingabe eigener Wechsel gestattet werden. Bei neuen Aufträgen, auch wenn sie die Summe von 10 000 Mark übersteigen, kann, wenn nicht besondere Bedenken obwalten, von dem Verlangen der Sicherheit abgesehen werden. Der Reichskanzler hat diese Bestimmungen den sämtlichen Bundesregierungen mitgeteilt. Auch die Kommunalverwaltungen in Preußen haben, soweit sich das übersehen läßt, Erleichterungen den Gewerbetreibenden zugestanden.

Markthericht.

Serborn, 16. Novbr. Auf dem heute abgehaltenen 12. diesjährigen Markt waren aufgetrieben 230 Stück Rindvieh und 534 Schweine. Es wurden bezahlt für Fettvieh u. war Ochsen 1. Qual. 90—93 Mk., 2. Qual. 87—89 Mk., Rüsse und Kinder 1. Qual. 83—85 Mk., 2. Qual. 78—82 Mk. per 50 Kilo Schlachtgewicht. Auf dem Schweinemarkt kosteten Ferkel 25—40 Mk., Läufer 45—70 Mk. und Einle. Schweine 80—120 Mk. das Paar. — Der nächste Markt findet am 7. Dezember 1914 statt.

Haiger, Donnerstag, den 19. Novbr. 1914

Bieh- und Krammarkt

Bedenkt auch unsere blauen Jungen mit Liebesgaben.

Während unserem tapferen Feldheere in hochfreudlicher Weise reichliche Liebesgaben gesendet werden und das deutsche Volk so Zeugnis ablegt von der Liebe zu seinen braven Soldaten, fliehen die Liebesgaben für unsere blauen Jungen bei der Kriegsmarine noch spärlich. Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, oft wochenlang auf hoher See und vom heimatischen Hafen entfernt liegen unsere wackeren Blaujungen auf scharfer Wacht und halten uns unsere schlimmsten Feinde, die Engländer, vom Leibe. Es ist deshalb unsere Pflicht, auch unsere Marinetruppen mit Liebesgaben zu erfreuen, denn auch sie opfern in gleicher Hingabe ihr Leben dem Vaterlande. Denkt an die Manuskripten der Torpedos und Unterseeboote, der Minenleger- und Sucher und vor allem der Minensperrebrecher, die mit vollem Bewußtsein dem sicheren Tode entgegengehen. Daß unsere Blaujungen nicht untätig sind, haben sie schon zur Genüge bewiesen. Wer hält treue Wacht vor Helgoland, wer beobachtet die Straßen des Belt und des Sund, wer läßt den finnischen Meerbusen nicht einen Augenblick aus dem Auge! Doch nur unsere tüchtigen Patrouillen- und Vorpostenschiffe, die oft wochenlang kein Land zu sehen bekommen. Diese sind doch wirklich einer bescheidenen Gabe würdig.

Es gilt darum, Liebesgaben für unsere zur See kämpfenden Streiter zu sammeln. Gewünscht werden warmes Unterzeug, auch Gesichtskappen zum Schutz für Ohren und Nacken, Puls- und Kniewärmer für den angestrengten Dienst in der bald eintretenden kalten Witterung. (Kreuzer und Torpedobienst.) Ferner: Zigarren, Tabak, Pfeifen, Zeitschriften, Bücher, Karten vom Kriegsschauplatz, Brettspiele, Musikinstrumente einfacher Art usw.

Bei der Verteilung der Gaben werden die Reserve- und Seewehrmannschaften, deren Familien notleidend sind, in besonderer Weise bedacht werden.

Spenden der bezeichneten Art, auch Geld zur Beschaffung von solchen, werden von uns (im zweiten Kreishaus in Dillenburg) entgegengenommen. Die Weiterbeförderung an die Marinesammelfstellen erfolgt von hieraus.

Darum auf, spendet Liebesgaben für unsere blauen Jungen.

Dillenburg, den 12. November 1914.
Kreisgeschäftsstelle für den Distrikt
des Deutschen Flotten-Vereins.

Der Besuch landwirtschaftlicher Lehranstalten wird ersetzt

durch Studium d. wertvollsten Selbstunterrichtswerke Method. Rustin

Die landwirtschaftlichen Fachschulen. Handscheit zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbau, Pflanzenbau, Viehzucht, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktion, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathematik, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftliche Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen herzuweisen, eine richtige allgemeine u. eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt und durch das Studium erworben, so enthält die Ausgabe B die Kenntnisse, die für die Vorbereitung auf die Ackerbauschule notwendig sind. Die Ausgabe C ist für die Vorbereitung auf die landwirtschaftliche Winterschule bestimmt. Die Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die landwirtschaftlichen Fachkenntnisse aneignen wollen.

Anch durch das Studium nachfolgender Werke leisten sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einz. Freiw. Das Abiturienten-Examen, Das Gymnasium, Das Realgymnasium, Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann. Ausführliche Prospekt, sowie begeisterte Dankschreiben über herausragende Prüfungen, die durch das Studium der Method. Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Anfertigung von Schulungen ohne Kaufzwang. — Kleine Teilzahlungen.

Jonas & Nachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Zum Totenfeste

empfehle
frisch gebundene
Kränze.

H. Moritz, Gärtner
Herborn, Turmstr. 19.

Feldpost - Kartons

für 50 Gramm (portofrei)
1/2 Pfund und 1 Pfund,
leer und gefüllt,
zu haben bei

Adolf Nies,
Serborn, Hauptstraße 22.

Gut erhaltener Liegewagen

bislig zu verkaufen.
Serborn, Kaiserstr. 241

Kirchliche Nachrichten.

Serborn.
Mittwoch, den 18. November
Landes-Buß- u. Betttag.
10 Uhr: Herr Pfr. Conradi.
Lieder: 24, 168.
Kollekte für Diptreuen.

Nachm. 2 Uhr im großen Rev
einschaulaal: Bibelbesprechung
Abends 8 Uhr in der Kirche:
Herr Pfarrer Weber. Lied 157.

Burg

2 Uhr: Herr Rand. Hasselmann.
Niedersdorf.

1 1/2 Uhr: Herr Pfr. Conradi.
Hörbach.

2 Uhr: Herr Pfarrer Weber.
Hirschberg.

2 Uhr: Herr Kandidat Bank.
Dillenburg.

Mittwoch, den 18. November

Landes-Buß- u. Betttag.

Vorm. 9 1/2 Uhr: S. Pfr. Sachs.
Lieder: 168 und 256 B. u. A.

Kollekte für Diptreuen, auch
in den Kapellen.

Nachm. 5 Uhr: S. Pfr. Fremdt.
Lied: 167 B. u. A.

8 1/2 Uhr: Versammlung im
evangelischen Vereinshaus.

Gibach.

Nachm. 1 1/2 Uhr: Predigt.
Herr Pfarrer Sachs.

2 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Sachs.

Vorm. 9 Uhr: Beichte, Gottes-
dienst und heil. Abendmahl.

Herr Pfarrer Conradi.
Tausen und Trauungen.
Herr Pfarrer Fremdt.

Das Vaterland ruft.

H. v. Liliencron.

(Schluß.)

In Purpurglut flammte das Gesicht des Bur-
schen, während der andre, freideweiß geworden,
ihn anstarrte, als sähe er einen Geist. Doch
in demsel-
ben Augen-
blicke drückte er seinem
Gaul die Sporen in
die Weichen und
sprengte dem Ge-
fechtsselde zu.

Diesen kurzen Aus-
tausch der Blicke
hatte niemand be-
merkt, nur zwei junge
Menschenfinder wuß-
ten, daß eine Saite
in ihrem Herzen ge-
tönt, die nichts zu
tun hatte mit den
Kriegsmelodien, die
sie umbrüllten.

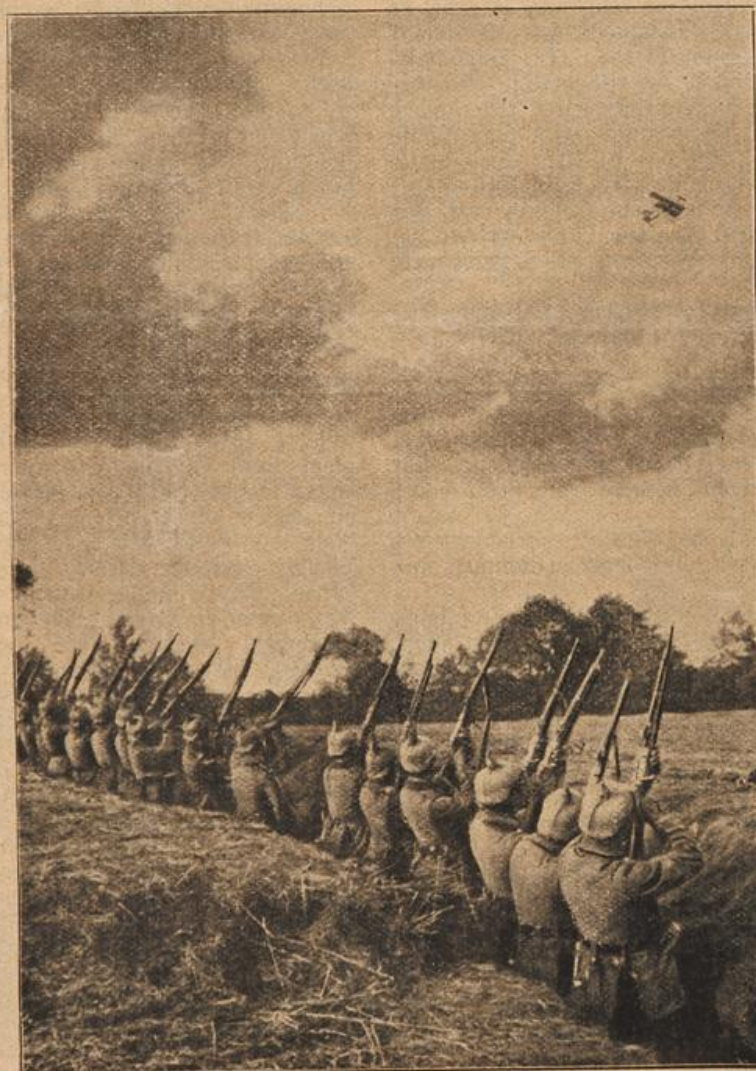
Der Hufschlag von
Gorgys Rappen war
noch nicht auf dem
Pflaster verhallt, da
tauchte eine neue
Ordonnanz auf. „Um
Klein-Görschen wird
heftig gekämpft,“ lau-
tete die Meldung,
„aber die Reiterei
kommt nicht zur Gel-
tung, denn beim
Dorfe ziehen sich
nasse Wiesen und
Moräste, Gebüsch
und Teiche hin, jede
freie Aktion wird ver-
hindert.“

Seftig lautete
Blüchers Antwort:
„In jedem Dorfe
muß sich unsere In-
fanterie mit eiserner
Energie festbeißen,“
sagte er und wandte
sich an Rodenbach.
„Reiten Sie selbst
hin, überbringen Sie

diesen meinen Befehl, und sagen Sie, ich schicke
Hülfe, die Brandenburger wären schon unterwegs.“
Während er die letzten Worte sprach, hatte Blücher mit
verschärftem Blicke
dem Reiter entgegen-
gesehen, der die Höhe
hinaufgesprengt kam.

„Scharnhorst,“ rief
er dem Ankommenden
entgegen, „Ihre sie-
gesfrohe Miene kann
mir nur Gutes brin-
gen.“ Er schüttelte
ihm die Hand. „Wenn
Ihr heller Kopf sich
mit meiner Ver-
wegenheit vereint,
dann trocken wir
einer Welt! Nun,
wie steht's?“

Scharnhorsts erste
Züge leuchteten. „Mit
solchem Ungestüm
kriegerischer Begeiste-
rung wie in diesen
Stunden ist den fran-
zösischen Legionen
noch nie begegnet
worden,“ antwortete
er. „Nichts von Un-
vorsichtigkeit ist bei
den jungen Truppen-
corps zu merken, nie-
mand kann sich durch
Mut hervortun, weil
jedes einzelnen Tap-
ferkeit so groß ist.“
Blücher nickte. „Der
eingeschlafene deut-
sche Mut ist träftig
aufgewacht, das zeigt
uns dieser Schlachten-
tag. Klein-Görschen
ist besetzt, wie steht's
mit Rahna?“ „Das
ist im Sturm genom-
men,“ lautete die Ant-
wort, „und wie Klet-
ten setzten sich unsere



Der Kampf gegen die feindlichen Flieger: Ein feindliches Flugzeug
wird aus einem deutschen Schützengraben beschossen.

Leute darin fest. Napoleon ist im Urmarsche, wir sind in bedeutender Minderzahl, aber jeder einzelne von den Leuten begehrt die Rache für Jena und kämpft für Ehre, Freiheit, Gott und Vaterland.“

Der General zeigte auf Scharnhorsts durchlöcherter Czapka. „Das hätte böß ablaufen können, Freund, was könnte meine Faust ohne Ihren Kopf vollbringen!“

„Zwei Pferde haben sie mir unter dem Leibe erschossen,“ gestand Scharnhorst, „aber noch bin ich unverwundet geblieben. Ich hoffe auf den Sieg des preussischen Volkes, und den möchte ich noch erleben. Auf Gott baue ich, auf die heilige Sache und auf den zähen Mut unseres Heeres.“

Da kam auf schweißbedecktem Pferde Rodenbach herangesprengt mit der Meldung, daß der Feind in Eilmärschen herannähe, und daß der Kaiser selbst die Truppen führe.

Blüchers Augen blühten. „Kommt unsere Reserve noch zur Zeit, so können wir des Feindes Kolonnen durchbrechen,“ rief er. „Rodenbach, sehen Sie nach, wo Wittgenstein mit den Reserven steckt. Seine Reiter sollen heranziehen, was das Riemzeug hält. Vorwärts, meine Herren! Zur Truppe! Wir müssen den Kampfpfeil festhalten!“ Fort jagten sie, wirbelnde Staubwolken zogen hinter ihnen her.

Der Kampf wogte in vollem Ungestüm fort, bis die Dunkelheit ihm ein Ende machte. Auf dem Verbandplatze saß Scharnhorst auf einem Feldstuhle, den Kopf an den Stamm eines Baumes gelehnt. Ein älterer Krankenwärter, Michel aus Panthen, hatte ihm eben den Schuß, der ihm das Bein verletzt hatte, verbunden, und Rose ihm einen Schluck Wein zur Stärkung gereicht, da sprengte Rodenbach heran. „Verwundet, Herr General?“ rief er bestürzt und sprang vom Pferde. „Die Schreckensbotschaft kam uns zu Ohren, ich ritt voran, aber der General Blücher wird auch gleich hier sein.“ Scharnhorst machte eine abwehrende Bewegung: „Ein Streifschuß, weiter nichts, reden wir nicht davon. Ein Sieg war's heute nicht, aber wir sind auch nicht vom Feinde geschlagen worden. Keine Fahne, kein Geschütz, kein Gefangener ging verloren. Der Tag von Groß-Görschen hat es der Welt bewiesen, daß Preußens alter Heldengeist erwacht ist.“

„Wäre Wittgenstein mit der Reserve nicht ausgeblieben, so hielten wir den Sieg in Händen,“ warf Rodenbach dazwischen.

Scharnhorst nickte, doch ließ die Freude an der Haltung der Truppen keine Bitternis in ihm aufkommen. „Im Heere lebt das freudige Bewußtsein, daß trotz dieses Mißgeschicks die Ehre unserer Fahnen hergestellt ist. Wir haben uns den übermühten Siegern von Jena völlig ebenbürtig gezeigt.“

Rose war bei Rodenbachs Ankunft zurückgetreten, hatte schweigend sein Pferd am Zügel genommen und seitwärts geführt.

Jetzt sah sie Blücher heranziehen, Ordonnanzten folgten ihm. Er stieg eilig vom Pferde, einer der Husaren nahm es ihm ab, der andere hielt in ihrer Nähe. Mondlicht stahl sich durch die Zweige, sie erkannte Georg Kleinschmidt.

Ihr Herz tat einen wilden Schlag, und ohne sich zu besinnen, trat sie, das Pferd am Zügel, zu ihm heran.

„Gorgy,“ alle Liebe und Sehnsucht ihres Herzens klangen aus dem gedämpften Rufe.

Er fuhr zusammen, beugte sich tief vom Sattel herab und starrte sie an.

„Ich bin's, die Rose, ich wollte dich bitten, vergiß.“ Weiter kam sie nicht. Er war vom Pferde gesprungen, hatte sie an sich gepreßt und küßte sie stürmisch. „Mädel, mein Mädel, mein herzl lieber Schatz,“ stammelte er, ganz berauscht von der Freude. Es wahrte eine Zeit, bis sie beide imstande waren, ein paar vernünftige Worte auszutauschen.

„Wie in aller Welt kommst du hierher?“ fragte er endlich. Sie hielt ihm den Eisenring hin: „Schau her, in Breslau habe ich mich dem Vaterlande angelobt, bin nun auch ein Freiwilliger geworden, gerade so, wie du; denn Groß-

bauer Michel sein Junge will hinter euch anderen nicht zurückstehen!“

Glücklich blickte er in die hellen Braunaugen. „Gelt, Mädel, nun ist's nicht aus mit uns,“ triumphierte er.

Sie lachte leise, er hörte es kaum, aber er konnte sich an ihren Grübchen freuen. „Aus ist's mit dem Trosten, und die Liebe, die wunderschöne Liebe, die fängt jetzt erst so recht an.“

Da zog er sie wieder an seine Brust und herzte und küßte sie. Niemand sah es, denn die beiden Pferde bildeten rechts und links einen Wall um die beiden, sie näherten einander die Köpfe, beschmobbten sich und stießen ein leises Wiehern aus.

Unterdessen war Blücher zu dem Verwundeten geeilt. „Scharnhorst, wie stehts?“ rief er ihm schon von weitem entgegen.

„Der Arzt hält die Verwundung nicht für schwer, aber er verlangt die größte Schonung,“ berichtete Rodenbach. Blücher ergriff Scharnhorst's Hand, der ihm versicherte, seine Wunde sei nicht der Rede wert. „Sie müssen sich schonen,“ drängte er, „Sie sind die Seele unseres Korps! Gott! Was wäre ich ohne Sie!“ Aber Scharnhorst ließ das nicht gelten. „Sie sind der Held, der unser Heer zum Siege führt, mit Ihnen ist die Entschlossenheit und das Glück; auf mich kommt's nicht mehr an.“

Blücher wollte heftig auffahren, aber Scharnhorst fuhr fort: „Wir müssen handeln, so geht's nicht weiter, Blücher darf den Russen nicht unterstehen, sondern muß für sich selber handeln. Österreichs Beistand ist notwendig, ich reise nach Wien und hoffe, durch persönlichen Einfluß die nötige Entscheidung abzurufen.“ „Aber Schonung, Schonung,“ warf Blücher dazwischen. „Wer denkt an König wenn uns das Vaterland gebraucht. Für meinen König und seine Sache opfere ich mich gern,“ erklärte Scharnhorst. „Ich wünsche mir, noch das Ende des Feldzuges zu erleben, doch sollte es nicht sein, so sterbe ich in der festen Überzeugung, daß diesmal die Freiheit und Selbständigkeit von Preußen geläutert aus dem Kampfe hervorgehen wird!“ Lautes Pferdegetrappel unterbrach ihn.

„Meine Reiter sind zur Stelle,“ sagte Blücher, „wir jagen dem Feinde nach, wollen versuchen, den Franzosen noch einen Stoß beizubringen. Auf Wiedersehen, Scharnhorst! Schonung! Schonung! Wir können Sie nicht missen.“ „Mit Gott für König und Vaterland,“ rief ihm Scharnhorst nach.

Auch Gorgy hatte sich aufs Pferd geschwungen, und Rose führte Rodenbach seinen Fuchs zu.

Im Morgengrauen kehrten die Reiter von der Verfolgung zurück. Bei der großen Eiche am Verbandsplatze sollte Blüchers Ordonnanz dem jungen Krankenwärter Bescheid über den Verfolgungsritt geben, so hatten die zwei es verabredet, und so geschah es auch. Aber als Rose ihre Herzensfreude ausgeströmt hatte, daß sie den Liebsten gesund wieder hatte, — nahm der Husar seines Mädels beide Hände, und ernst, fast feierlich klang, was er sagte: „Wie und wo wir uns in dieser Kriegezeit weiter sehen werden, das steht bei unserem Herrgott, wir wissen es nicht, aber das bleibt fest, wir halten zusammen und gehen durch die und dünn fürs liebe Vaterland. Hat es uns der Herrgott beschieden, daß wir lebend zurückkommen aus dem Kriege, dann Mädel, machen wir Hochzeit, ist dir's recht so, Schatz?“ Sie nickte. „Ja, Gorgy, und jetzt und allezeit halten wir fest daran: mit Gott für König und Vaterland!“

Als die Sonne leuchtend aufgegangen war, ritt Blücher, gefolgt von Rodenbach, an seinen Truppen entlang. „Guten Morgen, Kinder!“ rief er ihnen zu. „Diesmal ist es gut gegangen! Die Franzosen sind gewarnt worden, mit wem sie es zu tun haben. Der König läßt sich bei euch bedanken. Aber das Pulver ist alle, darum gehen wir bis hinter die Elbe zurück. Da werden unsere Kameraden kommen, die bringen uns Pulver und Blei, dann sollen die Franzosen die Schwerenot kriegen. Wer jetzt sagt, wir verlieren, ist ein Hundsfohl! Guten Morgen, Kinder!“



Eisenbahnwagen als Wohnung geflüchteter Ostpreußen in den Tagen der Russeneinfälle.

Aus den Tagen der Russenherrschaft in Ostpreußen.

Nun sind bereits fast alle Ostpreußen, die wochenlang als Flüchtlinge uns Brandenburgern und den Pommern liebe, gemachte Gäste waren, in ihre Heimat zurückgekehrt. Hier im Innern des Landes, sicher vor dem Ansturm barbarischer Feinde, nicht mehr gequält von den Unruhen und gefährlichen Strapazen der Flucht — mußten doch viele tagelang ausharren, ehe sie eine schützende Zuflucht in den Bergungszügen fanden — konnten sie ausruhen und bei der liebevollen Pflege teilnehmender Volksgenossen sich erholen und stärken zu mutiger neuer Arbeit. In Ostpreußen hat jetzt, nach der Rückkehr der Flüchtlinge, nach ihrem Sich-Abfinden mit so manchem herben Verlust und schweren materiellen Schädigungen, eine Zeit mutigen Neu-Schaffens, zuversichtlichen, unentwegten Wiederaufbaus begonnen. Finanziell gekräftigt wurden unsere ostpreußischen Brüder zu ihrem schweren Beginnen, zu ihrem zähen Kulturkampf durch die Dankesspende des deutschen Volkes an die tapferen, unverzagten Bewohner unserer gefährdeten Ostmark, durch die wir wenigstens einen Teil unserer Schuld bei unseren Stammesbrüdern abtragen können, die in aufopferungsvollem Ausharren an Gut und

Blut ihr Höchstes und Bestes gaben für Deutschlands Wohlergehen. Unter dem Schutze unseres herrlichen Heeres, das mit blühendem Schwert die feindlichen Mordbrenner- und Räuberscharen vom deutschen Boden vertrieb, das sie in ihrem „heiligen Rußland“ mit energisch nachdrängender Kraft erfolgreich weiter zurückwirft, können sie nun in ihrer befreiten Heimat aufs neue an Friedensarbeiten gehen. Möge ihnen ihr mutiges Werk des Aufräumens und Wiederschaffens gelingen und ihrer Hände Fleiß gesegnet sein.

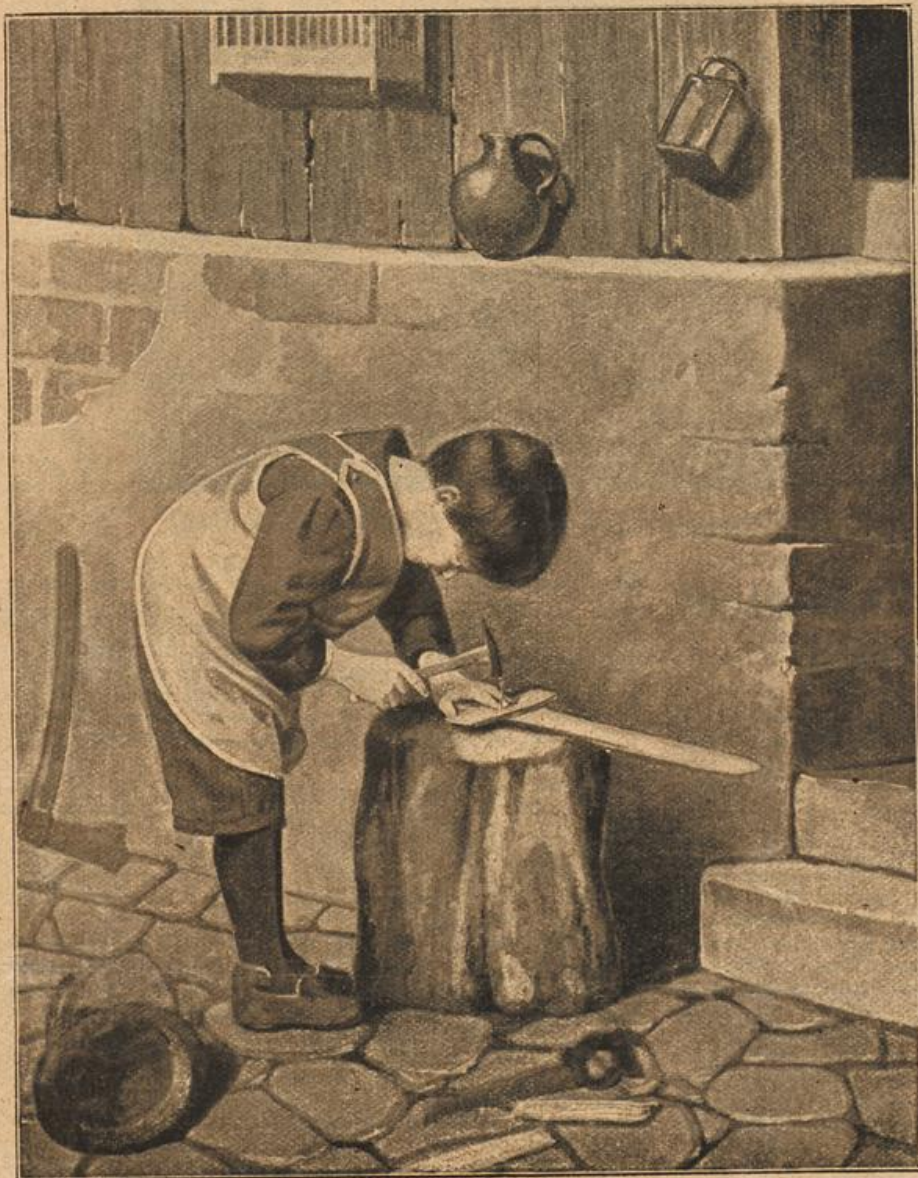
Unsere Bilder zeigen uns einige Episoden aus den für unsern Osten so stürmischen Septemberwochen: das Kämpfen ostpreußischer Flüchtlinge in Eisenbahnzügen.

Ähnlich wie das zweite Bild aus dem schwer heimge suchten Hohenstein es zeigt, mag es leider in gar vielen gebrandschatzten Ortschaften ausgefallen haben. So weiß z. B. ein Bericht aus dem Osten zu erzählen:

„In Schierwindt, einem der Orte direkt an der Grenze, hat die Zerstörung kein Haus verschont, nur die Kirche blieb unbeschädigt. An die Gotteshäuser wagte sich die russische Barbarei nicht heran. Alle Wilden haben eine unüberwindliche Scheu vor heiligen Orten und Gegenständen. Eins der zerstörten Häuser erregt besondere Aufmerksamkeit. Aus dem Hause soll geschossen worden sein. Nicht durch Inbrandsetzen, sondern durch Sprengung wollten die Russen es dem Erdboden gleichmachen. Zwei Sprengminen wurden gelegt. . .“



Das ostpreußische Städtchen Hohenstein im Kreise Osterode hatte ganz besonders schwer unter den Russeneinfällen zu leiden. Die ganze Nordhälfte der Stadt mitsamt dem Marktplatz liegt in Trümmern.



„Lieb Vaterland, magst
ruhig sein!“

So, nun den letzten Nagel noch,
Dann ist das Werk vollbracht!
Stolz hebt der Hans den Kopf empor:
„Nun Fritz, nimm dich in acht!“

Ja, schau nur her, du Nachbars
Fritz,
Dies ist mein gutes Schwert!
Und ist's auch nur aus Tannen-
holz —
Mir ist es lieb und wert!

Was meinst du, wenns ans Kämpfen
geht,
Wer mag da Sieger sein?
Du hast ein Schwert aus Papp-
nur, —
Meins schlägt ganz anders drein!

Du willst's nicht glauben? Warte nur,
Heut' abend um halb acht,
Da schlagen hinterm Schlehenbusch
Wir die Entscheidungsschlacht.

Dazu werd ich mir Großpapas
Soldatenmütze leih'n:
Er trug bei Sedan sie im Feld
Und hebt sie auf im Schrein.

Bin ich erst groß, dann hält mich
nichts,
Dann werde ich Soldat
Und blute für mein deutsches Land,
Wies Großpapa einst tat!

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ —
Der Hans hält treue Wacht!
„Und Fritz, gelt, du vergißt es nicht?
Heut' abend um halb acht!“
Erna Feldkert-Graefingh.

Unsere Rätselecke

Anagramm.	
Utah, Streich, Rain, Alma, Udo, Linse, Ader, Kain, Siam, Gleise, Rinde, Reich, Rang, Abel, Anker, Tunke, Serie, Sache, Tonne, Rezept.	
Von jedem Wort ist durch Um- stellung der Buchstaben ein an- deres bekanntes Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben im Zusammenhang den Anfang eines fest mit besonderer Be- geistertung gesungenen Liedes.	

Gleichung.
 $(a - \frac{2}{3}b) + (c - \frac{2}{3}b) + (d - e) + \frac{2}{3}f +$
 $(g - h) + (i - k) + l = x$
 a Metall, b Gewässer, c Teil des Gesichts,
 d Empfindung, e Flächenmaß, f altbib-
 lischer Frauenname, g bekannte afrikanische
 Hafenstadt, h ägyptischer Gott, i aus der
 Bibel bekannte große heidnische Stadt,
 k altbiblischer Name, l Teil des Kopfes
 mancher Tiere.
 x glänzende deutsche Waffentat im gegen-
 wärtigen Kriege.

Scherzrätsel.
 Leben hat es, und es zeigt
 Sich in vielerlei Gestalt.
 Bald im Wasser, bald in Lüften,
 In und auf der Erde bald.
 Fügst Du in seine Mitte
 Einen Teil von oben ein,
 Schaut in seine blanken Fluten
 Eine alte Stadt hinein.

Zahlenrätsel.
 1 2 3 4 5 4 Truppengattung.
 2 3 1 4 5 Stimmungsausdruck.
 5 1 2 5 Raubvogel.
 2 5 3 Biblischer Frauenname.
 3 1 Ausruf.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
 Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

**Auflösungen der Rätsel und Aufgaben
aus voriger Nummer:**
Bilderrätsel:
 Heute rot, morgen tot.
 Stammtisch-Scherz:
 Überfall bei Nacht durch Manen.
Ergänzungsrätsel:
 Vogel, Irma, Kirsche, Lauf, Park, Bist.
 Vormarsch auf Paris.
Abstrichrätsel:
 Namur, Amur, Mur, Ur.
Tauschrätsel:
 Quecksilber — Quacksalber.